

Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst am 17.06.2007 (2. Sonntag p. Trin.) in St. Martin zu Kassel (Eröffnung der Gottesdienstreihe „Hören | Sehen“ im Rahmen der Ausstellung „Vision | Audition“) unter dem Thema „... wer Ohren hat zu hören, der höre“.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Mk 4,21-25**

²¹*Und er sprach zu ihnen: Zündet man etwa ein Licht an, um es unter den Scheffel oder unter die Bank zu setzen? Keineswegs, sondern um es auf den Leuchter zu setzen.*

²²*Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werden soll, und ist nichts geheim, was nicht an den Tag kommen soll.*

²³*Wer Ohren hat zu hören, der höre!*

²⁴*Und er sprach zu ihnen: Seht zu, was ihr hört! Mit welchem Maß ihr messt, wird man euch wieder messen, und man wird euch noch dazugeben.*

²⁵*Denn wer da hat, dem wird gegeben; und wer nicht hat, dem wird man auch das nehmen, was er hat.*

Können Sie mich hören, liebe Gemeinde? Können Sie mich überhaupt noch hören nach all den ungewohnten Klängen, die den Raum dieser Kirche durchfluten? Oder wollen Sie sich lieber die Ohren zuhalten?

St. Martin hat sich verändert – durch die Installationen, die sich uns in den Weg stellen und auf ihre Weise zu uns sprechen, aber auch durch die acht Gongs, die das Innere der Kirche ringsum säumen. Zum Sehen tritt das Hören auf Töne in allen möglichen Variationen: Glocken, Gongs, Klangsteine, Orgel, Posaunen, Sprache – und dazu die alltäglichen Geräusche, die von außen, von der Straße kommend an unser Ohr dringen. Alles vermischt sich in uns und fordert uns. Während wir noch den vergehenden Klängen nachhören, begegnen uns schon wieder neue, schrecken uns auf, irritieren uns, weil wir sie nicht vermutet hätten. St. Martin wird selbst zum Klangkörper, zum Resonanzboden. Und wir sind mittendrin.

Hundert Tage lang begeben wir uns von heute an auf sinnliche Entdeckung: sehen Ungewohntes, hören Unerhörtes und lassen uns konfrontieren mit optischen und akustischen Signalen, die mehr sind als bloße Sinneseindrücke und die darum nicht an der

Oberfläche verharren. Der veränderte Raum wirkt sich auf uns aus: auf unsere Erwartungen, mit denen wir diese Kirche betreten, unsere Gewohnheiten, mit denen wir sehen und hören, unsere Einstellungen zu Kunst und Religion und zum Verhältnis beider zueinander. Ja, das alles provoziert, und das ist so gewollt: Denn was uns bekannt ist, kann uns nicht mehr erschüttern und wird letztlich langweilig. Darin zumindest sind wirklicher Glaube und wirkliche Kunst verbunden: Es ist ein Wagnis, ihnen zu begegnen. Denn sie verändern uns.

Können Sie mich hören? Glücklicherweise, wer hören kann. Meist zeigen es erst die Beeinträchtigungen unseres Gehörs, wie stark wir vom Hören leben. Wer niemals hören konnte, lernt nur mit großer Mühe zu sprechen. Und wer kaum noch hört, ist weitgehend von menschlicher Kommunikation und damit von menschlicher Gemeinschaft ausgeschlossen. Was wir uns mitzuteilen haben, vermittelt sich überwiegend über unsere Ohren.

Aber Ohren sind empfindlich. Sie sind einer dauernden Beanspruchung ausgesetzt. Fortwährend dringen Töne an unser Ohr: Verkehrsgeräusche, Musikberieselung, permanentes Tamtam, manchmal ohrenbetäubend. So stumpft unser Gehör ab und wir beginnen, Klänge zu überhören. Manchmal bekommen wir das Wichtigste nicht mit: die leisen Zwischentöne zwischen dem wogenden Lärm. Wir haben zuviel um die Ohren und in den Ohren.

Das Hören hat in der biblisch-christlichen Tradition einen hohen Rang – weitaus höher als das Sehen. Ja, oft genug wurde das Sehen als geradezu gefährlich eingestuft. Nicht ohne Grund gibt es ein Bilderverbot: „Du sollst dir kein Bildnis machen!“ Oder später in den Worten des auferstandenen Christus: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Dieses Misstrauen mag daher rühren, dass meist der Irrtum aufkommt, was wir gesehen haben, hätten wir sogleich auch begriffen. So eindeutig ist das Sehen wahrlich nicht. Aber das Hören? Gibt es da nicht auch Missverständnisse? Doch ein Hörverbot kennt die Bibel nicht. Im Gegenteil. Das wäre geradezu grotesk. Alles Gewicht liegt auf den Ohren – vom „Sch^ema Jisrael“, „Höre Israel“, dem Grundbekenntnis des Volkes Gottes, bis hin zum steilen Satz des Apostels Paulus, dass der Glaube aus dem Hören komme.

Doch hören will gelernt sein, sagt schon Jesus, und eröffnet in wenigen Worten eine ganze „Hörschule“. Ohren zu haben ist das eine, zu hören das andere: zuhören, genau

hinhören, hinter die Dinge hören, das Entscheidende heraushören. Das ist anstrengend. Es ist ein höchst aktiver Vorgang. Doch nur so führt das Hören zum Verstehen. Und darauf kommt es doch an: zu verstehen in einem tiefen Sinn. Aber dazu muss ich erst hören können. Und muss bereit sein, meine Ohren wirklich zu öffnen. Das braucht Zeit. Zeit zum Einhören.

Lassen wir uns also nicht verschrecken, wenn uns die bisweilen lauten Töne hier in der Martinskirche attackieren. Setzen wir uns ihnen aus, indem wir bewusst hinhören. Dann ist das auf einmal kein bloßer Lärm mehr, sondern höchst differenzierter Klang. Es ist Musik, Musik der überraschenden Art. Aber nur so werden wir neugierig. Wer fühlen will, muss hören.

Dann kommen die Fragen: Was macht das mit mir? Wer bin ich überhaupt? Wie finde ich mich zurecht? Und was hat das alles mit dem zu tun, um dessentwillen diese Martinskirche – allen Zerstörungen zum Trotz – immer wieder erbaut wurde?

Die Antworten liegen nicht gleich auf der Hand. Kunst ist keine Propaganda. Die Klänge, die an unsere Ohren dringen, sind nicht eindeutig. Und selbst dem Versuch überzeugender Worte kann ich mich entziehen, weil ich ihnen nicht glaube oder weil ich sie schlichtweg überhöre.

Wir müssen hören *wollen*! Nur so kann, was verborgen ist, entschlüsselt werden, kann offenbar werden, sagt Jesus. Geheimnisse bleiben nicht geheim, sondern treten zutage, wenn wir nur beginnen, unsere Ohren aufmerksam auszurichten. Wir sollen darauf achten, was wir hören. Jesus fordert in geradezu paradoxen Worten dazu auf: „Seht zu, was ihr *hört!*“ Das können wir auf die Begegnung mit der Kunst wie mit dem Evangelium übertragen: Nicht alle Klänge, nicht alle Worte lassen wir wirklich in uns hinein, um sie dort zu verarbeiten und zum Verstehen zu gelangen. Wir wählen aus. Manchmal müssen wir uns sogar entscheiden, welchen Stimmen wir folgen – und welchen nicht, worauf wir uns im Leben und im Sterben verlassen – und worauf nicht.

Ohne allzu sehr die Parallelen ausziehen zu wollen: Angesichts der Macht permanenter Sinneseindrücke haben es die Kunst und der Glaube gleichermaßen schwer. Denn sie fordern von uns ein eigenes, ein eigenständiges Verhalten. Wir müssen uns die Mühe machen, das Entscheidende herauszuhören. So erst wird aus undefinierbarem Geräusch heraus ein Klang vernehmbar, und aus den vielen Wörtern, die wir vernehmen, tritt das Wort Gottes zutage. So ist es ja beim Glauben: Gott „redet“ nicht in einer unmittelbaren Weise zu uns. Kein Ohr hat ihn gehört. Und doch sagen wir: Er hat zu

